

den Grabungen im Merzbachtal auf der Aldenhovener Platte mit aufgenommen worden. Der Begriff Pfeilspitze ist forschungsgeschichtlich vorgegeben. Vorgegeben sind auch die Funde selbst, die von bandkeramischen Fundplätzen des Merzbachtales stammen; ihre Eliminierung aus der allgemeinen Fundmasse erfolgte anscheinend – ohne daß dieses besonders erläutert wird – nach forschungsgeschichtlich begründeten Kriterien. Die Pfeilspitzenstudie ist ein methodisch wertvolles Beispiel dafür, was mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung an Erkenntnissen über eine polytypische Geräteform gewonnen werden kann. Eine Untergliederung der 189 untersuchten, meist dreieckigen, z.T. auch viereckigen bandkeramischen Pfeilspitzen des Merzbachtales in Typen erwies sich nicht als möglich. Auch lesen wir, daß eine chronologische Relevanz bei keinem der erfaßten Merkmale wahrscheinlich gemacht werden konnte. Nun darf man das Ergebnis dieser Arbeit nicht für sich allein sehen. Es bekommt einen höheren Stellenwert, wenn man es in einen größeren, vergleichenden Zusammenhang einbezieht. So hat der Autor festgestellt, daß man bei den Pfeilspitzen aus Siedlungszusammenhang insoweit mit einer negativen Auswahl rechnen muß, als vielfach unbrauchbare Pfeilspitzen oder die Geschoßköpfe unbrauchbarer Pfeile in den Boden gelangt sind. Demgegenüber wurden in den bandkeramischen Gräbern des Merzbachtales bis auf wenige Ausnahmen brauchbare Pfeilspitzen angetroffen. So dürfen die Bemühungen von Zimmermann als eine methodisch beispielhafte Ausgangsbasis für weitere Untersuchungen dieser Art eingeschätzt werden.

Halle (Saale).

Hermann Behrens.

Jean de Heinzelin, Paul Haesaerts et Sigfried J. de Laet, *Le Gué du Plantin (Neufvilles, Hainaut), site néolithique et romain*. Avec la collaboration de Bruno Bastin, Stanislaw Czepiec, Achilles Gautier, Birgitta Hulthén, Marcel Spinglaer et André Van Doorselaer. *Dissertationes Archaeologicae Gandenses*, Vol. XVII. De Tempel, Brugge 1977. 146 Seiten, 61 Abbildungen und 18 Tabellen.

Der Fundplatz Gué du Plantin liegt etwa 4 km westlich von Soignes in der belgischen Provinz Hainaut. Im Sommer 1969 wurde dort von Mitgliedern der „Section d'Anthropologie et de Préhistoire de l'Institut Royal des Sciences Naturelles de Belgique“ eine Grabung unternommen, deren Ergebnisse in der zu besprechenden Monographie vorliegen.

Der erste Teil der Publikation behandelt die naturwissenschaftlichen Aspekte der Grabungsergebnisse.

Im Kapitel „Stratigraphie“ (S. 14–28) beschreibt P. Haesaerts die Lage des Fundplatzes in einer Alluvialfläche des Baches Plantin und den stratigraphischen Befund. Im Rahmen der Untersuchung konnten 27 Schichten unterschieden werden, die den Zeitraum vom letzten Glazial bis in die Neuzeit, wenn auch nicht lückenlos, umfassen. Hauptsächlich zwei Schichten, welche jedoch als zeitgleich anzusehen sind, enthielten Funde der Michelsberger Kultur. Weiterhin sind auf dem Fundplatz eine römische und eine neuzeitliche Besiedlungsphase archäologisch nachweisbar.

In Brüssel und Löwen wurden 15 C¹⁴-Proben aus der Grabung untersucht; die Ergebnisse diskutieren P. Haesaerts und J. de Heinzelin im Abschnitt „Radiokarbon“ (S. 29f.). Von den 15 zur Verfügung gestellten Daten werden acht als möglich akzeptiert. Gründe für die Fehlerhaftigkeit der übrigen Daten sehen die Verf. nicht zuletzt in der Probenentnahme selbst und in Mißgeschicken bei der Probenaufbereitung. Aber auch die

angenommenen Daten für die Michelsberger Kultur erweisen sich, vergleicht man sie mit den auf anderen Plätzen gewonnenen (S. 130), als zu jung. Es bestätigt sich, daß C¹⁴-Daten einer sorgfältigen Kontrolle durch andere naturwissenschaftliche Methoden und durch archäologische Erkenntnisse bedürfen, ehe sie verwendet werden können.

Der palynologische Befund wird von B. Bastin anhand von sieben Pollendiagrammen besprochen (S. 31–43). Die wegen der stratigraphischen Situation lückenhaften Profile lassen ein Bild der Vegetationsgeschichte der näheren Umgebung des Fundplatzes zur Zeit der Michelsberger Kultur und seit der Eisenzeit erkennen, das auf eine mehrfach unterbrochene Landnahme des Gebietes durch den Menschen hinweist. A. Gautier schließlich behandelt die faunistischen Reste des Neolithikums und der römischen Zeit (S. 44–51).

Im Abschnitt „Evolution und Landschaft“ (S. 52–56) faßt Haesaerts die Ergebnisse der vorangegangenen Kapitel zusammen. Er beschreibt die landschaftliche Entwicklung des Gebietes um Gué du Plantin in ihren verschiedenen Aspekten und stellt sie in einen überregionalen Zusammenhang. Auf Grund des vorliegenden Materials gelingt es, Fragen nach Umwelt und Wirtschaftsweise der Menschen im nordwestlichen Verbreitungsgebiet der Michelsberger Kultur mit mehr Aussicht auf Erfolg als bisher anzugehen.

Der zweite Teil der Monographie befaßt sich mit den archäologischen Funden. Überwiegend handelt es sich um Funde der Michelsberger Kultur. Das geringe römische Material bespricht kurz S. J. de Laet (S. 131f.).

Die zahlreichen Steingeräte werden von J. de Heinzelin, S. Czepiec und M. Spingaer beschrieben und teilweise analysiert (S. 62–98). Sie unternehmen den Versuch, die lithischen Geräte in Typen und Subtypen zu klassifizieren. Zahlreiche Objekte sind in Abbildungen vertreten; zusätzlich wird jeder Typ bzw. Subtyp kurz beschrieben. Leider fehlen detaillierte Angaben zum verwendeten Rohmaterial. Lediglich eine Unterscheidung in Silex- und Nichtsilexgeräte läßt sich dem Text entnehmen (S. 62). Nach Ansicht des Rez. besitzt das verwendete Klassifikationssystem Mängel, von denen besonders zwei ins Auge fallen: Es kommen erstens Doppelnumerierungen vor. So sind die Typen 503 und 504 (Herdsteine) (S. 92) *expressis verbis* gleichzeitig im Typ 800 (S. 94) enthalten. In diesem Fall stellt sich zusätzlich die Frage, warum für die drei Individuen, die unter die Kategorien 503 und 504 fallen, zwei Typenbezeichnungen als nötig angesehen wurden. Als zweiter Mangel sei die inkonsequent erfolgte Unterteilung in Typen und Subtypen angeführt. So werden z.B. die Kratzer zu einem Typ zusammengefaßt, der sich in acht Subtypen untergliedert, die Kernsteine dagegen in fünf verschiedene Typen aufgeteilt. Die Aufstellung eines Typs „Nukleus“ mit fünf Subtypen wäre konsequenter und logischer gewesen. Diese Beispiele stehen für andere. Der Beschreibung des Steinmaterials folgen Bemerkungen zur Technologie, in denen besonders auf das zahlenmäßige Verhältnis der einzelnen Geräteklassen untereinander eingegangen wird.

Im Anschluß an die Steingeräte geben Gautier und de Heinzelin eine kurze Beschreibung einzelner Knochenartefakte (S. 97f.).

Die Bearbeitung des keramischen Materials erfolgte durch S. J. de Laet und A. van Doorselaer (S. 98–115). Diesen Beitrag ergänzt eine naturwissenschaftliche Untersuchung von vier Michelsberger Scherben durch B. Hulthén (S. 115–124). Die Funde werden ähnlich dem Steinmaterial kurz beschrieben und klassifiziert. Die typologische Zuordnung der Keramik richtet sich nach dem System J. Lünings (in: Ber. RGK 48, 1967, S. 1 ff.). Zusätzlich wird die Oberfläche der einzelnen Gefäßreste nach ihrer Farbe angesprochen. Im vorgelegten Material ist die Stufe MK II ausreichend vertreten, hinzu kommen Funde der Stufe MK III. Der Versuch, einige Tulpenbecherfragmente dem Typ 1,1 der Stufe MK I zuzuordnen, muß jedoch auf Grund der Abbildungen (Fig. 46,1.2) als fraglich angesehen werden. Weiterhin erscheint bei zwei Vorratsgefäßen (Fig. 49,66.67)

eine Zuweisung zu Typ 3 eher angebracht als zu Typ 1, da sie keine deutliche Schulterbildung erkennen lassen (vgl. dagegen Fig. 49,68). Die – gemessen am Material – zahlreichen Abbildungen erlauben dem Benutzer des Buches eine leichte Kontrolle der jeweiligen Typenansprachen, die auf Grund des stark fragmentarischen Zustands des Materials nicht immer eindeutig und sicher sein können. Zur Technologie der Keramik konnten wegen der geringen Anzahl an analysiertem Material nur wenige, in ihrer Bedeutung stark eingeschränkte Aussagen gemacht werden.

Zusammenfassend vergleichen de Laet und de Heinzelin die Funde von Gué du Plantin mit Material benachbarter Gebiete (S. 124–130). De Laet stellt die bisher bekannten Michelsberger Erdwerke Belgiens zusammen und erwägt eine derartige Anlage auch in der Nähe des Fundplatzes (S. 124f.). Weiterhin gibt er einen kurzen Überblick über „ökonomische Aktivitäten“, die sich aus den Befunden von Gué du Plantin erschließen lassen (S. 125). Eine Charakterisierung der belgischen Gruppe der Michelsberger Kultur auf Grund ihrer Keramik grenzt sie nach dem neuesten Forschungsstand gegen benachbarte Gruppen deutlich ab (S. 128–130). De Heinzelin stellt durch einen Vergleich der Industrien verschiedener Plätze die Besonderheiten des Stein- und Knochenmaterials von Gué du Plantin heraus (S. 125–128). Ein Vergleich vorhandener C¹⁴-Daten aus dem Jungneolithikum Belgiens durch de Laet schließlich zeigt deutlich, daß die Daten aus Gué du Plantin den bisher gewonnenen chronologischen Vorstellungen widersprechen und daher zunächst unberücksichtigt bleiben sollten (S. 130).

Die Bedeutung Gué du Plantins liegt nicht zuletzt darin, daß es sich hier um den bisher ältesten Platz der Michelsberger Kultur in Belgien handelt. Die vielseitige, archäologische und naturwissenschaftliche Auswertung des bei seiner Ausgrabung gewonnenen Materials führte zusätzlich zu Ergebnissen, denen, besonders was Fragen zur Umwelt und Wirtschaftsweise betrifft, eine überregionale Bedeutung zukommt. Den Autoren gelang es nach Ansicht des Rez., die durch unterschiedliche Methoden gewonnenen Detailaussagen zu einer anregenden Synthese zusammenzufassen, welche in benachbarten Gebieten zu ähnlichen Untersuchungen Anlaß geben sollte.

Köln.

Ulrich Boelicke.

Glockenbecher-Symposium Oberried 1974. Fibula-van Dishoeck, Bussum/Haarlem 1976. XII und 490 Seiten, 176 Textabbildungen, 66 Tafelabbildungen, 10 Tabellen und 3 Karten.

Für die europäische Glockenbecherforschung, in deren fünfzigjährigem Verlauf schwerpunktmäßig verschiedene prägende Etappen auszumachen sind, tritt in den Jahren nach 1960 eine entscheidende Wende ein. Die Entwicklung auf dem Sektor der Radiocarbonatierung – sowohl die vermehrte Zahl der für Glockenbecher-Funde zur Verfügung stehenden Daten als auch deren Kalibrierung mit Kalenderjahren – hat zu der neuen Erkenntnis geführt, daß die Zeitspanne, in denen Glockenbecher vorkommen, sich sehr viel länger ausdehnt als angenommen. Alle bisherigen Ergebnisse, die zum Bild der Glockenbecherentwicklung beitragen, müssen auf diesem veränderten Hintergrund neu überdacht und geprüft werden.

Das einwöchige Symposium von Oberried bei Freiburg im Breisgau im Jahr 1974, über das hier berichtet wird, ist somit zugleich auch als eine Art Generalüberholung der bisherigen Ansichten zu Problemen der Glockenbecherfazies zu verstehen. Das Symposium wurde als gemeinsames Unternehmen der Universitätsinstitute Freiburg im